

TATJANA TARKIAN

# Moral, Normativität und Wahrheit

Zur neueren Debatte um  
Grundlagenfragen der Ethik

mentis  
PADERBORN

## EINLEITUNG

Dinge aus moralischer Sicht zu beurteilen gehört zu unserer alltäglichen Praxis. Diese Praxis ist uns so vertraut und selbstverständlich, dass wir sie im Alltag nicht hinterfragen. Doch tritt man einen Schritt zurück, so stellen sich sofort philosophische Fragen. Was tun wir eigentlich, wenn wir über moralische Fragen nachdenken und debattieren? Was tun wir, wenn wir moralische Urteile fällen, also etwa sagen, dass eine bestimmte Handlung moralisch geboten ist? Zu erklären, was wir mit dieser Praxis tun, ist die Aufgabe der *Metaethik*. Die Metaethik widmet sich Grundlagenfragen der Ethik. Sie ist durch ihren speziellen Gegenstand von der normativen Ethik zu unterscheiden.<sup>1</sup> Diese entwickelt Kriterien der moralischen Beurteilung; sie sucht systematisch begründete Antworten auf die Fragen zu geben, welche Handlungen moralisch richtig sind und welche falsch, welche Motive zu billigen sind und welche nicht und welche Charakterzüge unsere Würdigung verdienen und welche nicht. Zuweilen werden Metaethik und normative Ethik als gänzlich verschiedene Unternehmen dargestellt, die unabhängig voneinander verfolgt werden können. Bestimmte Antworten auf Grundlagenfragen der Ethik zu geben, so heißt es etwa, müsste nicht zu Konsequenzen hinsichtlich der normativen Thesen führen, die man vertritt. Normative Auffassungen seien unabhängig von metaethischen Konzeptionen; sie würden von diesen nicht berührt.<sup>2</sup> Wie plausibel die strikte Unabhängigkeitsthese mit Blick auf die beiden Gebiete ist, ist Gegenstand einer eigenen Kontroverse. Manche betrachten die strikte Unabhängigkeitsthese mit Skepsis und ziehen es vor, die philosophische Ethik als Projekt zu verstehen, dessen Ziel in der Integration der Antworten auf normative Fragen und Grundlagenfragen der Ethik in eine kohärente systematische Sicht liegt.<sup>3</sup> Davon unangetastet bleibt, dass sich beide Teilprojekte durch ihren Gegenstand und ihre Methoden unterscheiden.

Bei der Suche nach einer überzeugenden Antwort auf die Kernfrage der Metaethik, was wir beim moralischen Urteilen und Argumentieren tun, kommen viele einzelne Fragen in den Blick. Allen voran sind dies semantische, metaphysische, epistemologische, psychologische und handlungstheoretische Fragen. Was bedeutet es, von einer Handlung zu sagen, dass sie aus moralischer Sicht geboten ist? Kann ein solches Urteil wahr oder falsch sein,

---

<sup>1</sup> Häufig wird die Metaethik auch als Ethik zweiter Ordnung von der normativen Ethik als Ethik erster Ordnung unterschieden.

<sup>2</sup> Vgl. Mackie (1977: 16; in der deutschen Ausgabe: 13) sowie Blackburn (1993c: 157).

<sup>3</sup> Darwall versteht die philosophische Ethik als integratives Unternehmen in diesem Sinne (vgl. 1998: Kapitel 1).

und wenn ja, unter welchen Bedingungen wäre es wahr, unter welchen falsch? Gibt es moralische Eigenschaften und Tatsachen, deren Status sich nicht wesentlich von dem gewohnter Eigenschaften und Tatsachen unterscheidet, beispielsweise solcher, die empirischer Natur sind? Welcher Art sind moralische Eigenschaften, falls es diese gibt? Welchen Zugang können wir zu entsprechenden moralischen Tatsachen finden? Wie lassen sich moralische Urteile rechtfertigen? Kann es so etwas wie moralisches Wissen geben? Oder ist die Rede von Wahrheit und Falschheit in moralischen Fragen ohnehin ganz unangebracht, da die moralische Sprache in erster Linie einer anderen Funktion dient als der Repräsentation einer moralischen Realität? Was ist die primäre Funktion des moralischen Diskurses, wenn sie nicht im argumentativ gestützten Austausch von Behauptungen liegt? Moralische Auffassungen können uns zum Handeln motivieren. Wie kann dem Zusammenhang zwischen moralischen Auffassungen und einer Motivation zum Handeln theoretisch Rechnung getragen werden? Wie lassen sich moralische Handlungen angemessen erklären? Welche mentalen Zustände sind beim Handeln beteiligt und in welcher Weise? Die Antwort auf die metaethische Frage ergibt sich aus dem Zusammenspiel der Antworten auf solche semantischen, metaphysischen, erkenntnistheoretischen und psychologischen Fragen. Viele von ihnen sind dabei, dies ist klar, systematisch miteinander verknüpft, und andere Fragen spielen ebenfalls eine Rolle.

Gegenstand dieser Arbeit sind Grundlagenfragen der Ethik. Diese Fragen verdanken sich dem Bedürfnis, unsere Praxis zu verstehen. Sie haben die Philosophie seit der Antike beschäftigt. Es geht hier aber um einen Ausschnitt der zeitgenössischen Debatte, die aus einem systematischen Interesse betrachtet wird. In der Debatte um Grundlagenfragen der Ethik lassen sich zunächst zwei große oppositionelle Lager ausmachen. Auf der einen Seite stehen moralische Realisten naturalistischer oder nonnaturalistischer Ausrichtung, auf der anderen Seite stehen Nonkognitivisten (oder, wie sie in letzter Zeit häufig genannt werden: Expressivisten). Realisten meinen – grob gefasst – erstens, dass moralische Sätze wahrheitsfähig sind, zweitens, dass es moralische Tatsachen gibt, deren Bestehen unabhängig von unseren Gründen des Fürwahrhaltens ist, und drittens, dass es das Ziel des moralischen Diskurses ist, diese Tatsachen angemessen zu repräsentieren. Viertens denken sie, dass wir guten Grund haben zu meinen, dass wir zumindest in einigen moralischen Fragen über Wissen verfügen. Expressivisten hingegen behaupten, dass Sprecher mit moralischen Urteilen keine moralischen Überzeugungen im Sinne genuin kognitiver Haltungen, sondern nonkognitive, motivational effektive Zustände ausdrücken: also etwa Emotionen, Wünsche, dass auf bestimmte Weise gehandelt werde, positive, ablehnende oder vorschreibende Haltungen oder eine Akzeptanz bestimmter Normen. Daher bestreiten sie gewöhnlich auch die erste Annahme der Realisten, nämlich die *kognitivistische These*, dass moralische Sätze wahrheitsfähig sind und somit im assertorischen Modus

vorgebracht werden können. Die Frontstellung zwischen diesen Lagern ist klar, und manchmal wurde von Vertretern beider Seiten suggeriert, man müsse sich zwischen Realismus und Expressivismus entscheiden.

Doch viele suchen nach einem dritten Weg jenseits vom moralischen Realismus und Expressivismus. Zu ihnen zählt Habermas, der die rationale Begründbarkeit moralischer Normen verteidigt und expressivistische Ansätze für das ihnen innewohnende Element des Subjektivismus kritisiert, aber moralischen Sätzen ebenfalls die Wahrheitsfähigkeit abspricht.<sup>4</sup> Zu denken ist hier natürlich auch an kantische Konstruktivisten, welche die kognitivistische These bejahen, aber die von Realisten behauptete metaphysische Objektivität moralischer Tatsachen bestreiten.<sup>5</sup> Auch andere – etwa Scanlon, Putnam und Nida-Rümelin – halten starke metaphysische Thesen im Zusammenhang mit ethischen Fragen eher für irreführend oder wenig hilfreich, distanzieren sich aber vom Expressivismus und sehen gute Gründe, dem moralischen Diskurs Wahrheitsfähigkeit zuzusprechen.<sup>6</sup> Neue fictionalistische Ansätze dokumentieren ebenfalls das Interesse an einer Antwort auf Grundlagenfragen der Ethik, die jenseits vom moralischen Realismus und Expressivismus liegt.<sup>7</sup>

Auch diese Arbeit ist von der Suche nach einer alternativen Antwort auf die metaethische Frage getragen. Das zentrale Phänomen, dessen Klärung von einer Grundlagentheorie der Ethik zu erwarten ist, ist die *Normativität der Moral*. Was ist Normativität, und wie kann dem Phänomen am besten theoretisch Rechnung getragen werden? Was verleiht moralischen Urteilen normative Autorität? Was ist es, das ihnen den Status gibt, kraft dessen es geboten ist, dass wir uns in unseren Handlungen oder Haltungen an ihnen orientieren? Was verschafft ihnen in diesem Sinne normative Gültigkeit? Aus meiner Sicht stellen sowohl der moralische Realismus als auch der Expressivismus hier keine überzeugenden Lösungen bereit. Der Expressivismus ist darüber hinaus noch mit weiteren Problemen konfrontiert, die sich daraus ergeben, dass der moralische Diskurs so viele Kennzeichen gewöhnlicher propositionaler Diskurse trägt. Die Suche nach einem dritten Weg soll hier also aus der Diagnose von Defiziten der beiden großen theoretischen Alternativen heraus motiviert werden. Dies bringt es mit sich, dass ein Schwerpunkt dieser Arbeit unverkennbar in metaphysischen und semantischen Fragen liegt.

Im *ersten Kapitel* werden zunächst terminologische Grundlagen geklärt. Ich charakterisiere den moralischen Realismus und grenze ihn vom Irrealismus, Konstruktivismus und Minimalismus ab. Dabei unterscheide ich verschiedene Varianten des Realismus, Irrealismus und Konstruktivismus. Alles in

---

<sup>4</sup> Vgl. Habermas (1999).

<sup>5</sup> Vgl. Rawls ([1980] 1999) und Korsgaard (1996a, 2003).

<sup>6</sup> Vgl. Scanlon (1998), Putnam (2004) und Nida-Rümelin (2002b, 2002c).

<sup>7</sup> Vgl. Joyce (2001, 2005), Calderon (2005) und Nolan/Restall/West (2005).

allem bietet die Darstellung somit eine Taxonomie der Debatte zwischen moralischen Realisten und Antirealisten. Auch werde ich etwas mehr zur Aufgabe der Metaethik sagen sowie zur Verteilung von Beweislasten in der Debatte und zu den Gründen, warum die metaethische Diskussion von andauernden Kontroversen geprägt ist.

Die beiden wichtigsten Varianten des moralischen Realismus sind der ethische Naturalismus und der Nonnaturalismus. Das *zweite Kapitel* ist einer detaillierten Darstellung und Kritik des ethischen Naturalismus gewidmet. Im Vordergrund steht dabei die Entfaltung des Einwands, dass der Naturalismus der Normativität der Moral nicht angemessen Rechnung trägt. Dabei werden unterschiedliche Strategien von Naturalisten betrachtet, dem Problem der Normativität zu begegnen: darunter die von verschiedenen externalistischen moralischen Realisten sowie die des moralischen Funktionalisten. Aus meiner Sicht zeigen alle diese Strategien verschiedene Defizite. Ich erhebe aber insgesamt nicht den Anspruch, den Naturalismus als solchen widerlegen zu können, und möchte mit dem Hinweis auf seine Schwächen vielmehr die Suche nach einer alternativen Option motivieren.

Moore hat den ethischen Naturalismus mit seinem Vorwurf des »naturalistischen Fehlschlusses« zu entkräften versucht. Im *dritten Kapitel* analysiere ich Moores Einwand. Er kann in der von ihm präsentierten Form nicht als überzeugende pauschale Widerlegung des Naturalismus gelten, da er ethischen Naturalisten verschiedene Schlupflöcher offen lässt. Viele verstehen Moores Einwand im Sinne einer »normativen Lesart«, von der nicht ganz klar ist, ob sie Moores Exposition des Einwands wirklich zugrunde liegt, die aber in systematischer Hinsicht am aussichtsreichsten ist. Ich betrachte am Beispiel Peter Railtons eine Strategie reduktiver Naturalisten, dem Einwand in der normativen Fassung entgegen zu treten, und weise diese als letztlich unbefriedigend zurück. Die Normativität moralischer und evaluativer Propositionen widersetzt sich naturalistischen Reduktionen.

Im *vierten Kapitel* geht es um den Nonnaturalismus. Dem eigenen Anspruch nach soll dieser dem Naturalismus insofern überlegen sein, als er eine angemessene Antwort auf die Frage nach der Normativität geben kann. Ich argumentiere hingegen, dass seine besondere Metaphysik moralischer Eigenschaften und Tatsachen dem Nonnaturalisten keinen entscheidenden theoretischen Vorteil gegenüber dem Naturalisten verschafft. Die nonnaturalistische Antwort auf die Frage nach der Normativität befriedigt unser Erklärungsbedürfnis nicht, da wir die Frage nach der Verbindlichkeit moralischer Standards als praktische Frage aus der Perspektive handelnder Akteure stellen: Warum soll ich, warum sollen wir so handeln? Das Angebot primitiver intrinsisch normativer Tatsachen geht gewissermaßen an unserem Erklärungsbedürfnis vorbei, da solche metaphysischen Gegenstände die Perspektive des reflexiven Handelnden nicht in angemessener Weise ansprechen

können. Ich werde auch behaupten, dass das von Nonnaturalisten verteidigte perzeptive Modell des moralischen Erkenntnisprozesses inakzeptabel ist.

Im *fünften Kapitel* wende ich mich der expressivistischen Alternative zu. Ich charakterisiere den Expressivismus, stelle die Motivation seiner unrealistischen Sicht dar und unterscheide verschiedene Varianten der Theorie. Zwei Einwände gegen expressivistische Positionen sind, wie ich finde, besonders einschlägig. Ein Problem liegt zunächst einmal darin, dass die propositionale Oberfläche der Moralsprache und unsere gewöhnliche Praxis der moralischen Argumentation und Begründung *prima facie* für die These von der Wahrheitsfähigkeit des moralischen Diskurses sprechen, welche von orthodoxen Expressivisten verworfen wird. Ich befasse mich ausführlich mit dem Versuch Simon Blackburns, die propositionale Oberfläche der Moralsprache mit expressivistischen Mitteln zu rechtfertigen und damit eine Lösung des so genannten »Frege-Geach-Problems« zu liefern. Die Diskussion illustriert die Schwierigkeiten, in die der Expressivist durch die Ablehnung der wahrheitskonditionalen Semantik gerät. Ob orthodoxe Expressivisten am Ende an diesem Problem scheitern müssen, kann hier offen bleiben. Entscheidender ist ohnehin, so denke ich, dass eine expressivistische, an nonkognitive Haltungen gebundene Konzeption der Normativität der Moral nicht überzeugend ist.

Im Verlauf der Arbeit argumentiere ich für eine Reihe von Thesen, die ihren Platz in einer überzeugenden Grundlagentheorie der Ethik finden sollten. Dazu zählen *erstens*: Die propositionale Oberfläche des moralischen Diskurses und unsere Praxis der moralischen Argumentation und Kritik sprechen für die kognitivistische These. *Zweitens*: Es ist anzunehmen, dass moralische Sprechakte im Normalfall von nonkognitiven Haltungen der Sprecher begleitet werden. Es spricht aber wenig dafür, sie in primärer Hinsicht als Ausdruck solcher Haltungen aufzufassen, wie es Expressivisten tun. Die Bedeutung moralischer Sätze lässt sich in angemessener Weise durch eine wahrheitskonditionale Semantik fassen. *Drittens*: Wenn es moralisch richtig oder geboten ist, in einer bestimmten Situation auf bestimmte Weise zu handeln, dann gibt es notwendigerweise einen guten Grund, so zu handeln. Die Normativität von Urteilen darüber, dass eine bestimmte Handlung moralisch richtig ist, verdankt sich ihrer begrifflichen Verbindung mit guten Gründen zum Handeln. Die normative Autorität von Urteilen über das Richtige ist als ihre rationale Autorität zu verstehen. *Viertens*: Die Normativität moralischer Urteile ist von der motivationalen Kapazität moralischer Auffassungen zu unterscheiden. Zwischen dem moralischen Urteilen und einer Motivation zum Handeln besteht keine notwendige Beziehung, sondern eine normative: Wer glaubhaft versichert, dass er es für moralisch richtig hält, auf bestimmte Weise zu handeln, der *sollte* motiviert sein, entsprechend zu handeln. Daraus ergibt sich, dass sich die Natur der Normativität nicht durch den Rekurs auf motivationale Zustände individueller Handelnder erhellen